

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 92 (1966)
Heft: 29

Rubrik: Abseits der Hauptstrasse

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 12.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Uhr

Eine Uhr und ein Mensch! Wohl kaum ein technischer Apparat, der so tiefen Einfluß auf all unser Fühlen und Denken gewonnen hat, wie die Uhr. Wohl kaum eine Maschine, die so sehr echtes Leben vorzutäuschen weiß wie eine Uhr. Darum wohl ranken sich so viele Sagen um sie und der Aberglaube flicht dicht seine Dornenzweige um die Uhr.

Sie hat heute zum Teil viel an Persönlichkeit verloren, die moderne Uhr. Wenige mehr schwingen einen Pendel, selten mehr müssen schwere Gewichte in die Tiefe sinken, um der Uhr die Kraft zu verleihen, uns Lebenden die Vergänglichkeit allen Seins augen- und ohrenfällig zu machen.

Mich schreckten als Kind die Uhren. Sie zerhackten allzu schnell alle schönen und sie dehnten unerträglich die schmerzlichen und vor allem die langweiligen Stunden. Sie schnurrten in den Ferientagen ihre Minuten ab mit hastiger Eile, und schlichen wie Schnecken durch öde Schul-Tage.

Eines Tages fand ich meine Uhr. Ich trug natürlich schon längst den üblichen Zeitmesser am Arm ... aber eine Uhr besaß ich nicht. Es gibt da im St. Galler Oberland einen Antiquar, der hat sehr klein begonnen. Das Startloch seiner Karriere war eigentlich die Abfallgrube eines Städtchens. Der Name sei verschwiegen. Dort lebte ein Apotheker und dem war sein alter, räucheriger, gemütlicher Laden mit seinen dickbauchigen Salbentiegeln und all seinen gläsernen Phiolen und Krügen verleidet. Er ließ den ganzen Plunder wagenweise in die Mistgrube karren, er ließ die Apotheke zu einem Glas- und Neon-Tempel der Chemischen Industrie umbauen und fertig mit Romantik! Der Sepp – heute müssen Sie ihn schon Mister Joseph nennen, so viele hölzerne Heilige hat er bereits an die Amerikaner verkauft – soll

heimlicherweise nachts im Mondenschein die Apothekerherrlichkeit wieder aus der Grube gefischt und zu teuren Preisen nach Zürich verkauft haben.

Dort und anderswo, das wußte er, kauften damals schon verrückte, schnell reich gewordene Leute all den alten Gerümpel wieder zurück, welchen ihre Eltern vom Lumpensammler oder von der Heilsarmee einst hatten abholen lassen: Das alte Kohlen-Glätte-Eisen, die Messing-Waage, das Kupfer-Gätzli und die Gelten, das gußeiserne Blumentischchen und die Kaffeemühlen, alte Uhren und so weiter. Dieser Gerümpel, etwas gereinigt und dann wieder weise patiniert und nett hergerichtet, verhalf dem Sepp zu schönem Wohlständlein. In seinem Keller, den er vor der Kundschaft meist streng verschlossen hält, fand ich eine alte, armselige Schwarzwälder-Uhr. Sie ging nicht mehr, sie war verquollen und verschwollen und verharzt und verrostet, verklemmt und verhemmt wie ein auf dem Tanz sitzendes gelassenes Mädchen. Erst heischte der Sepp einen Fünfliber für die Uhr, aber dann schenkte er sie mir, so jämmerlich sah das Ding aus.

Ich hatte mich ins Zifferblatt verguckt. Es ist zart wachsgelb, wie früher die Haut vornehmer Damen, und naive rote Röslein blühen an den Ecken. Römisch prunken die Zahlen. Ihre I und V und X gemahnen an die Strenge der Lieder- vers-Anzeigetafel einer calvinistischen Kirche. Diese Zahlen hatten mehr als ein Menschenalter lang jede Sekunde eine Vergangenheit geboren, sobald ein Zeiger über sie weggeglitten war. Edelgeformt waren diese Messing-Zeiger, diese Spieße der Zeit, an denen die Gegenwart ständig verblutet, weil sie ewig sinnlos gegen die Vergangenheit anläuft. Bestand, das habe ich von dieser Uhr gelernt, hat nur das Vergangene, das ewig Gewordene.

Die Uhr lief nicht mehr und jeder professionelle Uhrmacher schüttelte bloß sein Haupt, sobald er sie sah. Ausgeleierte Lager, verquollenes Holzgehäuse des Werkes ... da war bei aller Schönheit nur mehr eines zu tun: Sie sauber zu putzen und als stummen Schmuck an die Wand zu hängen.

Ich glaubte dieser endgültigen Prognose nicht. Ich schraubte die Uhr auseinander, badete die rauchverharzten, verschmierten und verstaubten Räder in Benzin und Terpentin. Ich wusch und ich säuberte und ich lernte viel vom toten Meister, der vor gut und gern hundertdreißig Jahren diese Uhr gemacht hat. Im hellen Lichte blitzten auf den Messing-Zahnradern noch seine feinen Zirkelschläge und seine Maßeinteilungen auf. Geruhsam waren die Zähne und Zacken und Speichen ausgesägt und glatt gefeilt worden.

Dann aber hatte der Meister vielleicht Größeres zu tun, vielleicht war auch seine Uhr abgelaufen gewesen, vielleicht hatte ihn Unrast und Sorge gepackt: Die Sägen-Striche hielten sich nicht mehr ganz an die Anrisse, da wurde ein unnützer, pfuscherischer Feilen-Strich offenbar und dort einer. Hatte viel-

leicht ein Lehrling die Uhr fertig gestellt? War es Mai, blühten die Bäume, machten das Fernweh oder eine quälende Liebe die Hand unsicher? Oder war es einfach gewinnstüchtige Hast?

Wer weiß es! Die Säge und die Feile sind längst verrottet und verrostet, Meister und Lehrling zu Erde vermodert. Ich kenne das Schicksal dieser Uhr nicht. Ich träumte nur manches hinein in alle die Lebensgewebe, welche diese Uhr fast zwei Menschenalter lang säuberlich in 60 Minuten zu 60 Sekunden zerteilt hatte. Zum Schlusse muß sie bei einem bösen Menschen gehangen haben, welchen ihr klingender Stundenschlag an eigene böse Stunden gemahnte: Er zwackte brutal den Schlaghammer ab, er riß der Uhr die Zunge aus.

Ich brachte sie mit aller Liebe nicht mehr zum Leben. Ich setzte sie wieder zusammen und hängte sie über eine zarte Rokoko-Kommode, eine Mumie der Zeit, eine tote Uhr, die nur zwei Sekunden am Tag mit ihrem 20 vor 4 recht hat. So hing sie jahrelang: Lebendig anzuschauen und doch tot, ein Schneewittchen ohne Glas-Sarg, ein Dornröschen, das niemand mehr wachküssen würde.

Aber eines Morgens nahte sich doch der Ritter: Mit Düsengeheule und Ueberschall-Knall. Der peitschende Durchbruch der Schallmauer ließ Scheiben und Wände erklirren und kaum war der Schreck vorüber, so rasselte gespenstisch die längst Stumme, die tot geglaubte Uhr: Sie schlug und schlug in verzweifelter Hast, aber sie blieb stumm dabei.

Ein stummes Dornröschen, vom beißenden Düsenkuß unserer Zeit aus dem ewigen Schläfe gezerzt, war erwacht und sprach. Lobte die Stumme? Warnte sie?

Wer versteht schon die Sprache einer zur Stummheit verdamnten Uhr?
Walter Blickenstorfer

